

Ehm Welk

**Die Gerechten von
Kummerow**

mit Illustrationen
von Egbert Herfurth



HINSTORFF

Inhalt

- 7** Der Leser dieses Buches
- 9** Mailiche Weltanschauung
- 27** Unterm Lindenbaum
- 41** Der letzte Vers
- 55** Die Kletterstange des Erfolges
- 71** Störche, Hammel und Kanonen
- 85** Disteln im Erntekranz
- 103** Der Tanz ums Glück
- 119** Augenbinden der Justitia
- 135** Das große Gericht
- 155** Haut der liebe Gott?
- 167** Unsere guten Werke
- 191** Die Jesewitter

- 211** Das Duell
- 235** Der Freischütz
- 257** Feurige Engel
- 273** Ehrenrettung
- 287** Zeichen und Wunder
- 305** Luzifers Sturz
- 315** Untergang
- 323** Wintergeschichten
- 339** An der Pforte
- 351** Märzenschnee
- 371** Die Flucht
- 401** Mit tausend Masten
- 425** Besiegt



Der Leser dieses Buches mag im Voraus wissen, dass die Gerechten von Kummerow keine Gegenfüßler der Heiden von Kummerow sind, die der Verfasser vor fünf Jahren aus der Stille ihres vorpommerschen Dorfes im Bruch hinterm Berge nahm und in das heitere Licht seiner Erinnerungen stellte. Es ist aber auch nicht so, dass die Menschen in diesem Buche nun die gleichen sind, die sie in jenem waren, durchaus nicht. Sie hatten versucht, die Großen und die Kleinen, gegen den ihnen aus Missgunst der Nachbarn seit Generationen aufgebürdeten Namen der »Heiden« von Kummerow durch Taten, die nach landläufigem Begriff gut sind, den selbstgefälligen Namen der »Gerechten« von Kummerow einzutauschen. Dass ihnen dies nicht gelang, liegt an der Unzulänglichkeit ihres Wissens von den Kräften, welche die Verhältnisse an uns üben. Was ist das auch schon – ein Heide? Was das – ein Gerechter? Kantor Kannegießer, der ein gerechter Heide ist, könnte die beiden Fragen mit einer Antwort erledigen, die er, Pastor Breithaupt zum Ärger, aus der Bibel nähme: »Ich sage euch, so ihr nicht werdet wie die Kinder, ihr werdet nicht in das Himmelreich kommen!« Kann aber ein Kind, und es braucht gar nicht aus Kummerow zu stammen, gerecht sein? Können Erwachsene auf Erden gerecht sein, wenn sie die Zustände auf Erden als vom Himmel gewollt ansehen? Nun also!

Davon handelt dieses Buch. Es erzählt in fünfundzwanzig Kapiteln, was sich im Herbst und Winter und Frühling, nachdem der alte Kuhhirte davongejagt worden war, an Handlungen der Heuchelei



und des Bekennens, des himmelnden Zauderns und des erdhaften Zufassens, des düsteren Schreckens und des fröhlichen Gelächters ereignete. Die Kapitel heißen: Mailiche Weltanschauung/Unterm Lindenbaum/Der letzte Vers/Die Kletterstange des Erfolges/Störche, Hammel und Kanonen/Disteln im Erntekranz/Der Tanz ums Glück/Augenbinden der Justitia/Das große Gericht/Haut der liebe Gott?/Unsere guten Werke/Die Jesewitter/Das Duell/Der Freischütz/Feurige Engel/Ehrenrettung/Zeichen und Wunder/Luzifers Sturz/Untergang/Wintergeschichten/An der Pforte/Märzenschnee/Die Flucht/Mit tausend Masten/Besiegt.

Nach dem Glauben vieler Gerechter hat das irdische Paradies in Mesopotamien gelegen, nach dem Glauben vieler Heiden in Vorpommern. Für beide Überzeugungen gibt es Begründungen in gelehrten Schriften. Der Verfasser hat an beiden Stellen der Erde gestanden, hat seinen Glauben gefragt und keine Antwort erhalten; hat seinen Verstand gefragt und es nicht entscheiden können. Und hat später an anderer Stelle der Erde und im Ungemach sein Herz gefragt und ein Echo vernommen: dass das Paradies des Menschen immer nur dort gelegen hat, woher der unzerstörbare Zauber weht, der stark genug ist, die Hoffnung auf das bessere Morgen zu erhalten und das Leben bis an sein Ende zu beglänzen – an den Stätten, wo sein Herz jung war.



Mailiche Weltanschauung

Eigentlich müsste die Geschichte, die hier erzählt werden soll, im September beginnen. Sie tut es im Grunde auch, aber weil das so ist, braucht sie eine Einleitung, und die spielt im Mai. Das liegt an dem etwas ungewöhnlichen Termin, den Kreisschulinspektor Superintendent Sanftleben seit zehn Jahren für die Visitation der Schule in Kummerow im Bruch hinterm Berge eingeführt hatte. »Sicher nur, weil er gern Backhühner isst und gemerkt hat«, meinte Pastor Breithaupt, »dass sie um diese Zeit besonders groß und doch noch sehr zart sind.« Er aß sie nämlich im Pfarrhause, und Frau Pastor, die aus einem Gutshause stammte, verstand sich auf so etwas. Sie hatte es auch heraus, im Herbst noch eine Glucke aufs Nest zu bringen, und das nur, um im Mai schöne große Backhühner für den Kreisschulinspektor zu haben. Pastor Breithaupt bezweifelte zwar, dass es sich lohne, gab aber doch jedes Mal von seinem guten alten Bordeaux dazu. Er sah das sozusagen als Dienst am Vorgesetzten an, und Pastor Breithaupt hatte das nötig. Der Leser wird schon bemerkt haben, dass die Geschichte in jenen Jahren spielt, als es in Deutschland noch die geistliche Schulaufsicht gab. Das aber ist keineswegs so lange her, wie manche Menschen glauben; und wäre es auch noch länger her, so hat der Autor dennoch eine Berechtigung, von jenen Zeiten zu erzählen. Vielleicht hat er gar eine Verpflichtung dazu.



Als also Superintendent Sanftleben bei der letzten Visitation die Kinder von Kummerow fragte, welches der schönste Monat des Jahres sei, und in seinem poetischen Stadtgemüt erwartete, sie würden wie in aller Welt den Mai nennen, bekam er die feste Antwort: »Der September.« Der sie ihm gab, Traugott Fibelkorn, galt nicht gerade als ein heller Kopf, und da der Superintendent das wusste, lächelte er nachsichtig, wenn auch etwas verwundert darüber, dass die anderen Kinder nicht, wie er das doch von den Kummerowern kannte, bei einer so törichten Antwort schadenfroh und laut lachten. Er wendete sich an den Ersten: »Sag du es, mein Sohn, welches ist der schönste Monat des Jahres?«

Der schmale, weißhaarige Junge sah zögernd auf den hohen Herrn, dann fragend auf den nicht ganz so hohen Begleiter, Dorfpastor Breithaupt, blieb lächelnd an seines alten Lehrers Gesicht hängen und antwortete aus dem Erstaunen, das auch aus achtzig anderen Kin-



dergesichtern über so viel geistliche Unwissenheit sprach, fast mit-
leidig: »Aber Traugott hat es doch schon gesagt: der September!«

»Der September? Das verstehe ich nicht!« Superintendent Sanft-
leben verstand es wirklich nicht, und sein Ausruf galt daher auch we-
niger dem Knaben, der ein aufgeweckter Bursche sein musste, da er
mit elf Jahren schon als Erster saß, sondern mehr seinem Amtsbru-
der, dem Pastor, und dem Lehrer.

Pastor Breithaupt zuckte mit den Schultern. »In diesem Kümme-
row ist eben alles anders als im übrigen Deutschland. Auch die Arbeit
des Pastors und Lehrers. Nur nicht ihre Besoldung. Bei einem sol-
chen Material! Wobei das Jungholz noch weich ist gegen die Knusten,
mit denen ich mich abzuplagen habe. Ich habe es einer hochwohl-
lößlichen vorgesetzten Behörde aus anderen Anlässen oft genug ge-
sagt und geschrieben. Alles ist hier anders, alles! Warum nicht auch
der schönste Monat?«

Die vorgesetzte Behörde Sanftleben winkte sanft ab: »Wenn es
sich bei diesen Antworten nicht um Willkürlichkeiten handelt, um
Verlegenheitserzeugnisse, so möchte ich wohl erfahren, wie die Kin-
der gerade auf den September kommen.«

Kantor Kannegießer ließ den langen weißen Vollbart los und
räusperte sich respektvoll: »Ich kann es mir schon denken.«

Aber der Superintendent bedeutete ihm, seine Gedanken bei sich zu
behalten und ihm, dem von der Regierung bestellten Kreisschulinspek-
tor, zu gestatten, wieder einmal einen Beweis der eigenen, schon durch
seinen geistlichen Beruf garantierten besseren pädagogischen Bega-
bung zu erbringen. Er wendete sich an die Kinder: »Der September –
meine lieben Kinder, was ist denn schön an ihm? Gewiss, er ist noch
milde, manchmal sogar noch warm. Aber schön ist er doch wohl nicht.
Ich könnte mir denken, dass ihr den Juli schön findet, dann scheint
die liebe Sonne schön warm, dann sind Ferien, ihr könnt verreisen –«

»Hem, hem ...«, machte Pastor Breithaupt und dachte sich sein
Teil über die Ferienreise von Dorfkindern.



»Der September hingegen ist ein Monat«, fuhr der Superintendent fort, »der schon den Verfall mit sich trägt, das Vergehen. Nun braucht uns das nicht zu schrecken, fürwahr nicht. Aber schön ist es auch nicht. Schön und lieblich ist das Werden. Dieses nennt man in der Natur – ja, sag du es, wie nennt man das Werden?« Und er deutete auf den langen Schulzensohn Hermann Wendland.

Der hatte gar nicht zugehört. Sein Trick war, bei solchen Gelegenheiten die Hände überm Bauch zu falten und andächtig die Augen zu Boden zu halten. Das machte einen frommen Eindruck und ließ die Frage meist an den Nebenmann weitergehen, stimmte auf jeden Fall die geistlichen Herren milder. Es wirkte auch jetzt, aber der Schulinspektor war eben auch noch Superintendent und wollte einem sichtlich frommen Knaben helfen. »Nun, wie nennt man die Kindheit in der Natur, das werdende?«

»Ach, das ist verschieden!« Hermann Wendland hatte den Kopf gehoben, was der da fragte, das war nicht schwer zu beantworten.

Superintendent Sanftleben bestätigte, es gäbe dafür allerdings zwei Bezeichnungen, und wunderte sich, dass ein keineswegs gescheiter Dorfjunge für Frühling auch noch das Wort Lenz kennen sollte.

»Da gibt es mehr als zwei Namen für das werdende oder wie Sie sagten«, belehrte der Bauernjunge Hermann Wendland den verblüfften Schulinspektor, »wenn es 'ne Kuh ist, dann ist es 'n Kalb; wenn es 'n Pferd ist, dann ist es 'n Fohlen; wenn es 'ne Gans ist, dann ist es 'n Güssel; wenn es –«

»Halt mal!« Es kam aus dem sonst so nachsichtigen Mund des Superintendenten doch etwas ärgerlich heraus. »Die Kindheit der Natur, das werden, nennt man den Frühling. Oder den Lenz. Was ist also der Frühling?«

Hermann Wendland senkte den Kopf und setzte sich. Von selbst fiel er wieder in die erprobte fromme Haltung der gefalteten Hände, doch war er seiner Sache nicht mehr sicher, und seine beiden Dau-

men begannen ein wildes Haschespiel mit vor und zurück, das Hermann sich andächtig ansah.

»Wendland«, bremste da Pastor Breithaupts laute Stimme das Kreisen der Daumen, »wenn du mit deinen Pfoten noch so rasch herumleierst, ich sehe doch, dass du wieder mal den Dreck von acht Tagen unter den Nägeln hast. Jetzt antworte gefälligst: Was ist der Frühling?«

»Der ist verschieden, Herr Pastor.«

»So, sieh mal an. Und warum ist er verschieden, und wie ist er verschieden?«

Hermann Wendland lächelte den Frager kollegial an. So was, als wenn er das nicht wüsste, wo er doch selbst pflügte und säte, seine achtzig Morgen beackerte und seine Kühe selbst zum Bullen brachte.

»Na, mal ist der Frühling nass, und mal ist er trocken. Und wenn er trocken ist, dann taugt er nichts. Im Bruch, da geht es ja noch, aber am Marienkirchhofsberg, wo Sie Ihr's haben, da kriegen Sie dann nicht viel Roggen nach Hause.«

»Martin Grambauer, sag du dem Dussel, was der Frühling ist!«, befahl der Pastor.

Der Erste flitzte hoch: »Eine Jahreszeit, Herr Pastor.«

»Sehr richtig!« Es war der Superintendent, der nun die Führung wieder übernahm. »Und welche Jahreszeit, mein Sohn?«

Martin sah den Fragenden unwillig an. »Welche? Wieso?«

Da griff Pastor Breithaupt wieder ein. »Wer hat hier zu fragen, Grambauer, du oder der Herr Superintendent? Wie viel Jahreszeiten haben wir?«

»Vier. Sie heißen Frühling, Sommer, Herbst und Winter.«

»Schön. Aber wenn ich frage: wie viel, so hast du nur mit einer Zahl zu antworten, nicht auch noch mit Namen.«

Martin war ehrlich verwundert. »Stimmt's denn nicht?«

»Stimmen tut's schon. Aber nach den Namen wollte ich besonders fragen.« Pastor Breithaupts Stimme klang ebenso ärgerlich, als hätte es nicht gestimmt.



Der Junge lachte unbekümmert. »Das habe ich mir gedacht, dass Sie das noch fragen würden, und da hab ich's gleich mitgesagt.«

Nun entfuhr dem Superintendenten doch ein Seufzer, von dem Pastor Breithaupt lächelnd Kenntnis nahm: »Da sehen Sie es: Ob gescheit oder dämlich, in Kummerow macht einem das den gleichen Ärger und die gleiche Mehrarbeit.«

Doch der Kreisschulinspektor wollte wieder auf seinen schönsten Monat kommen und damit zu einem erfreulichen Ergebnis der Prüfung einer Dorfschule. »Also, meine lieben Kinder, wir waren uns einig über die Jahreszeiten. Die erste von ihnen heißt also?«

Ungefragt antwortete Hermann Wendland: »Frühling.«

Superintendent Sanftleben strahlte. »Sehr gut. Siehst du, es geht schon.« Und er sah Pastor und Lehrer an, als wollte er ihnen sagen: Seht ihr, so muss man es machen, um die dicken Köpfe aufzuschließen.

»Nun gebt acht: Wie kann man den Frühling noch nennen?«

Und wieder war es Hermann Wendland: »Ein Kind.«

Der Superintendent seufzte nun doch. »Das nun gerade nicht. Er ist ein Kind, er ist das Kind des Jahres, das Werden in der Natur. Ich hab euch die andere Bezeichnung für den Frühling vorhin schon mal genannt. Nun, wer weiß es noch?« Da keiner antwortete, versuchte er es von der anderen Seite. »Wer kann mir sagen, was der Lenz ist?«

Zu seinem Erstaunen fuhren eifrig mehrere Finger gerade von den Kleineren in die Höhe. Befriedigt tippte der Superintendent auf ein kleines Mädchen von neun Jahren, das dicht vor ihm saß. »Nun, Kleine, du hast auch den Finger hoch. So sage mir, was ist der Lenz?«

Mit der Antwort konnte der Frager allerdings nichts anfangen. Sie lautete, verschüchtert und doch voll Stolz: »Mein Vater!«

Kindheit, Vaterschaft, Frühling, Lenz – es schien wirklich, dass dieses Kummerow einen besonderen Platz tief unten sogar noch in der bescheidenen Liste der Ansprüche des geistlichen Schulinspektors einnahm. Und so war Superintendent Sanftleben nicht mehr be-

gierig, zu erfahren, weshalb ein kleines Mädchen aus diesem Dorfe sichtlich erfreut behauptete, der Lenz sei ihr Vater, und sein Amtsbruder Breithaupt darüber noch unbekümmert lachen konnte. Er wendete sich an den kurzen, dicken Zeigefinger, der auf einer runden, rotbehaarten Hand, aus einem zerrissenen Rockärmel aufgereckt, verzweifelt über einem roten widerborstigen Haarschopf kreiste: »Ja, du da – wie heißt du doch gleich?«

»Na, Johannes doch.« Der Finger sank herab.

»Und weiter?«

»Na, Bärensprung doch. Danach brauchen Sie mich nicht immerzu wieder zu fragen. Jedes Mal immer wieder.« Das Gesicht wurde ganz finster, fast böse. Denn Johannes fürchtete, der Superintendent wolle wieder, wie vor Jahren, nach dem Vatersnamen fragen. Johannes hatte nun mal keinen Vater und hieß wie seine Mutter und sein Großvater. Maulend fuhr er fort: »Wo ich mich doch gemeldet hab, um das andere zu sagen.«

»Aber, mein Junge, natürlich sollst du es sagen. Es ist schön, dass gerade du es weißt. Also, Johannes, nun sage du ihnen mal, was ist der Lenz?«

Johannes' sommersprossiges Gesicht leuchtete auf. »Da sind zweie in Kummerow, Herr Zupperdent. Einer ist Herr Graf sein Schäfermeister. Einer ist bei der Eisenbahn.«

Superintendent Sanftleben wendete sich unwillig an Pastor und Kantor, doch da es ihn verdross, dass beide wiederum grienten, als freuten sie sich der erneuten Bestätigung ihrer schwierigen Erzieher Tätigkeit, lenkte er sofort nachsichtig ein: »Meine Herren, dies alles sind kindliche Missverständnisse. Aber dass diese Jugend so beharrlich den September den schönsten Monat des Jahres nennt – das muss ich noch herausfinden, vielleicht stoße ich auf Wurzeln der Volksüberlieferung, von denen wir gar nichts ahnen.« Er drehte sich erneut den Kindern zu und sprach beharrlich weiter vom Mai und wie er der Wonnemonat geheißen und in der ganzen Welt von den



Dichtern als der schönste Monat gepriesen werde. »Was ist es also, das uns so am Mai gefällt?«

Es war wieder Hermann Wendland, der Dreizehnjährige. »Das ist verschieden, Herr Zupperdent.«

Doch der geistliche Herr lächelte diesmal. »Bei dir ist anscheinend alles verschieden. Nur deine Antwort nicht. Also du, Martin Grambauer, was gefällt uns so am Monat Mai?«

Der dachte einen Augenblick nach. »Hermann hat es ganz richtig gesagt. Nämlich, wenn er uns gefallen soll, da muss er verschieden sein. Zuerst, da muss es nass sein im Mai und kühl, und wenn die Eisheiligen vorbei sind, dann muss es warm werden, aber nicht so warm wie im Juli, sonst verkalbt der Mai.«

»Was tut der Mai?« Der Superintendent war entsetzt.

Martin hielt ihn dagegen nur für dumm und blickte ihn gönnerhaft an, indes die halbe Schule grinste. »Er verkalbt!«

Allein der hohe geistliche Herr verstand es dadurch, dass es diesmal ganz laut gesprochen wurde, auch noch nicht; und er fragte, was der Junge damit meine.

Und Martin erklärte es ihm: »Na, wenn eine Kuh das ihre nicht ganz austrägt und das Kalb kommt zu früh und ist noch nicht fertig, dann hat sie verkalbt. Und der Sommer, wenn der schon im Mai kommt ... «

Da winkte der Superintendent mit beiden Händen ab. Diese Verbindung mit dem Mai war zu viel für sein poetisches Gemüt. Auch für sein pädagogisches Gemüt. Aber auch für sein pädagogisches Gewissen. Er beugte sich zu dem Knaben.

»Mein Junge, man darf doch nicht alles nur vom Nützlichkeitsstandpunkt aus ansehen. Gewiss, der Bauer sieht zuerst darauf. Aber ihr, die ihr noch nicht zu fragen habt, ob die Erde genügend Feuchtigkeit hat, um eine gute Ernte werden zu lassen, ihr seht doch auch andere Dinge draußen in der Natur im Mai. Zum Beispiel die Bäume, die Wiesen, die Vögel. Im Mai, da ist alles wiederauferstanden in der Natur, da blüht alles neu, da jublieren die Vöglein, da fühlt der

Mensch nach des Winters Nacht die warme Hand des Schöpfers neu, und darum ist der Mai der schönste Monat.«

Er holte tief Atem, überzeugt, ein paar junge Seelen der materialistischen Weltanschauung entzogen zu haben. Und in lehrerhafter Wiederholung stellte er die Frage noch einmal, eindringlicher: »Wann sieht die Erde am schönsten aus?«

Diesmal war es Traugott Fibelkorn. Mit der Sicherheit eines Philosophen, der sein System für das allein richtige hält, verkündete er den weisheitsvollen Satz: »Wenn wir sie verkehrt anschauen!«

Hätte das Schopenhauer oder, andersherum, Leibnitz gesagt, es wären dicke Diskussionen in aller Welt gefolgt. So gab es nur ein zwar verwundertes, aber mitleidiges Kopfschütteln und die Frage: »Verkehrt – wie denn?«

Wohl zwanzig Finger waren hoch, doch Traugott ließ sich den Triumph, es als Erster gesagt zu haben, nicht nehmen. »Na, so, den Kopf ganz tief runter, und dann durch die Beine gucken!«

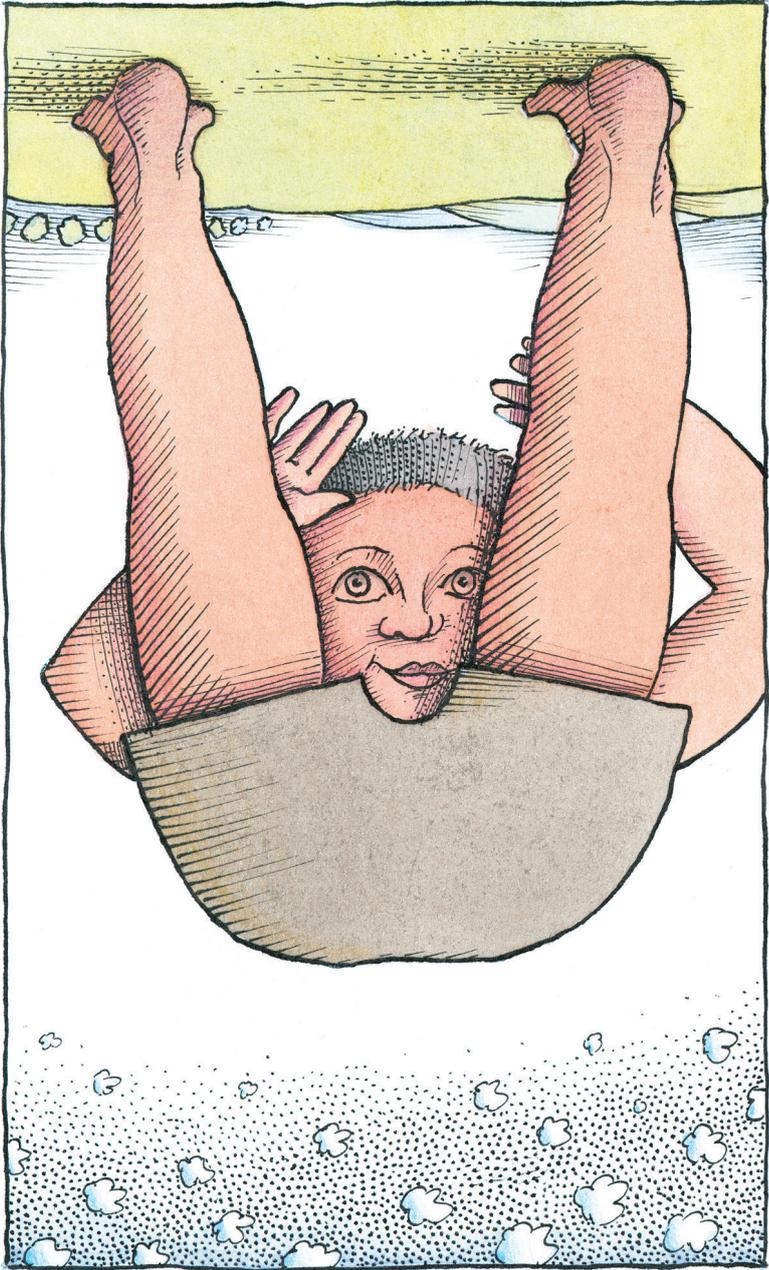
Pastor und Kantor lachten, der Superintendent blickte ehrlich erstaunt umher. Er glaubte es anscheinend nicht. Johannes wollte ihn belehren: »Doch, Herr Zupperdent, das machen Sie man nachher. Dann ist alles viel deutlicher und viel bunter auch.«

Die Vorstellung, der lange und würdevolle Superintendent könnte vielleicht auf dem Damm den Kopf durch seine gespreizten Beine stecken und sich die Welt von unten und hinten ansehen, ließ das Lächeln auf des alten Lehrers Gesicht wohl länger als geziemend verweilen. Leicht gereizt sprach ihn der Superintendent an: »Wie kommen die Kinder zu solchem Unsinn?«

Kantor Kannegießer war sogleich ernst. Doch für ihn antwortete schon der Erste. »Das hat uns Krischan gezeitigt. Und Unsinn ist das gar nicht, nicht wahr, Herr Kantor?«

Der versuchte eine ungeschickte Erklärung des Phänomens, in der gesteigerter Blutdruck, veränderter Gesichtswinkel und so weiter eine Rolle spielten. Kopfschüttelnd hörte der Superintendent zu.





Dann fragte er, ganz außer Fassung: »Haben Sie das etwa ausprobiert, in Ihren Jahren?«

Kantor Kannegießer bekannte: »Damals, als Krischan das aufbrachte, war ich noch jünger. Aber ich meine, auch das Alter enthebt den Lehrer nicht der Pflicht zur Nachprüfung einer Behauptung von Schülern.«

»Bei offenbarem Unsinn sehr wohl«, beendete der Superintendent den Streit um die verkehrte Weltanschauung. Wollte ihn beenden, denn da ging noch ein Finger hoch und zog gleichsam ein etwa elfjähriges Mädchen mit empor.

»Es ist aber so, Onkel Superintendent, mein Papa, der weiß es auch!« Die Sprecherin war Pastors Ulrike.

Pastor Breithaupt war während der Diskussion über die Einwirkung der Kummerower Optik auf die Geoplastik und Erkenntnistheorie im Zweifel gewesen, ob er sich einmischen sollte oder nicht, doch da seine dreiste Tochter ihn zum Bekennen zwang, lachte er vergnügt: »Es war beim Heuen, sie war mit, und wir sprachen über die Schönheit der Heimat. Da versetzte sie mir die Weisheit des alten Krischan. Na, Sie kennen das Mädel ja, wenn sie was will, lässt sie nun mal nicht locker.«

»Und da haben Sie« – fassungslos sah der Superintendent den geringeren Amtsbruder an, und zugleich hingen die gierigen Augen von achtzig Schulkindern am Gesicht ihres Seelenhirten.

»Da habe ich! Wir waren ja allein.« Dass er den entschuldigenden Nachsatz für nötig gehalten hatte, ärgerte ihn plötzlich. Himmelherrgott, wie weit hatten sie einen doch gekriegt mit ihrem Geschwätz von Amtswürde.

»Und –«

»Es ist etwas Wahres dran. Ich erkläre es mir ... «

Doch wie vorhin den Lehrer, so unterbrach der Superintendent nun auch den Pastor. Seltsamerweise weniger barsch, vielleicht wollte er die geistliche Autorität, die in diesem Kummerow an und für sich nicht hoch stand, nicht noch weiter gefährden; vielleicht dachte er



auch an das nach der Visitation obligate Backhühneressen im Pfarrhaus. Er lächelte jedenfalls nachsichtig: »Lassen wir das Erklären, meine Herren. Vielleicht erklärt Ihnen der geschätzte Kollege von der Kuhweide, der Ihnen seit Jahren bei der Erziehung der Kummerower Jugend so erfolgreich hilft, auch noch, warum der Schöpfer den Menschen die Augen in den Kopf und nicht, verkehrt herum, in die Kniekehlen gesetzt hat.« Er freute sich über seinen Witz und lachte, zufrieden mit sich, dass er ein für ihn ehrenvolles Ende gefunden hatte. Doch dieses kleine Lachen machte Traugott Fibelkorn glauben, der Gefürchtete sei heute gemütlich. Da wollte Traugott die Spekulation des Johannes Bärensprung, den Superintendenten durch die Beine gucken zu sehen, weitertreiben, denn schließlich war er, Traugott, es ja gewesen, der das von dem verkehrten Weltbegucken zuerst gesagt hatte. Und er fragte in freudiger Erwartung: »Machen Sie's nachher draußen mal, Herr Zupperdent?« Und achtzig Augenpaare fragten mit: Wird er es tun?

Er tat etwas anderes, er drückte das erhobene Gesicht von Traugott nach unten und sagte barsch: »Du hast vorhin auch den andern Unsinn gesagt, den von dem September als dem schönsten Monat. Da erkläre mir nun lieber, warum er denn das sein soll.«

Traugott konnte sich nicht so rasch umstellen. Erst nach einer kleinen Pause hatte er sich gefunden: »Weil da doch Kinderfest ist!«

Das sei gewiss ein schöner Tag, nickte der Superintendent. Aber deshalb gleich der schönste Monat im Jahr?

Ungefragt schmetterte der rote Johannes heraus: »Na, weil da doch Herr Graf Geburtstag hat und wir Fackelzug machen und Pfannkuchen kriegen und Punsch.«

Da der Superintendent noch immer nicht von den Herrlichkeiten des September überzeugt schien, wurden ihm in begeistertem Durcheinander noch der Beginn der Kartoffelferien mit Kartoffelfeuer, das Zusehen bei der gräflichen Rebhuhnjagd, der Anfang der großen Dorfkämpfe und der Spiele, das Ab- und Zuziehen der

Knechte und Mägde und der Instleute vom Gut angeboten. Doch noch immer schüttelte er, weise lächelnd, den Kopf.

»Weil da alles reif wird!« Es war Martin Grambauer, der es mehr hervorstieß als sagte. Pastor Breithaupt freute sich und wollte gerade den Satz auslegen, als der Junge fortfuhr: »Und weil dann auch Austköst ist!«

»Ja«, trompetete Johannes, und man hörte seine Freude, »und gleich zwei Stück.«

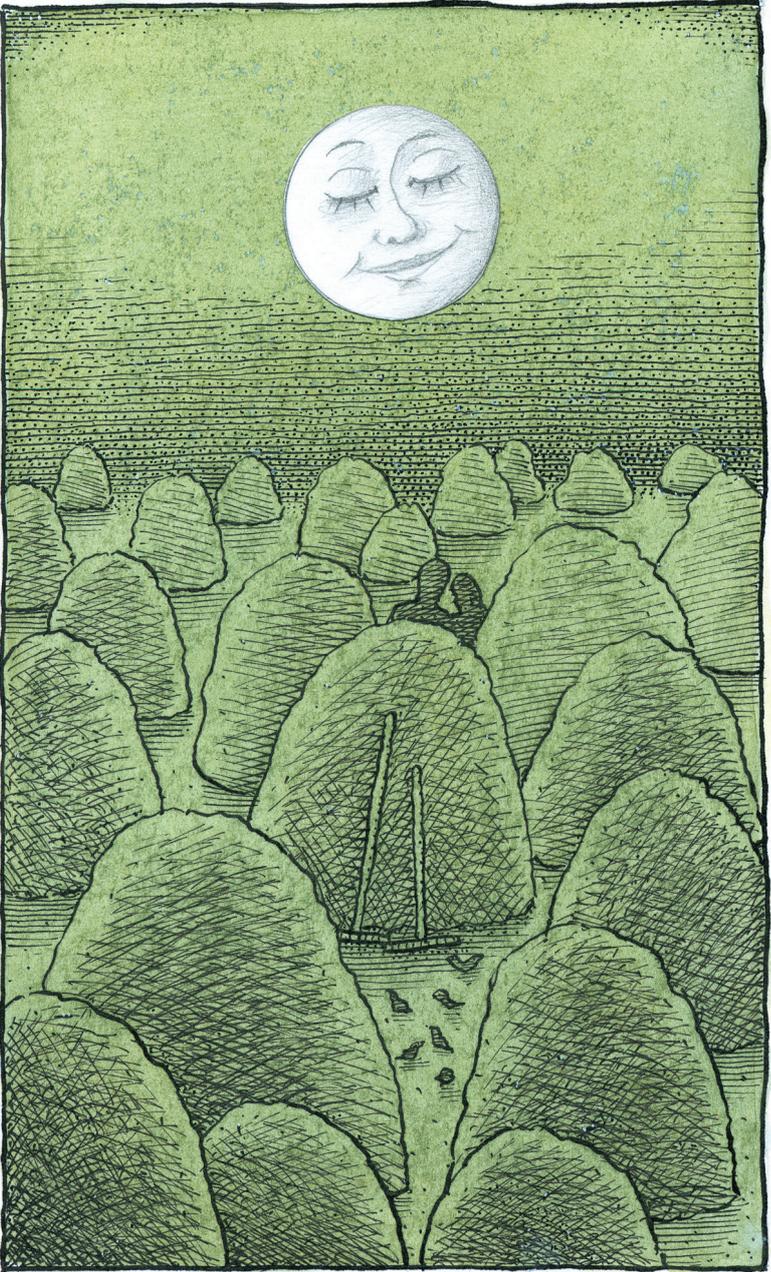
Austköst, das war Erntefest, so viel wusste der Superintendent auch. Aber zweimal gleich? Pastor Breithaupt klärte ihn auf, warum sie in Kummerow zweimal Erntefest feierten, einmal vom Gut und einmal von den Bauern, und warum sie das im Gegensatz zu den anderen Dörfern immer erst ganz spät, in den letzten Septembertagen, machten – um ja auch sicher zu gehen, dass der Herrgott ihnen bis zum letzten Halm gnädig gewesen sei und den Dank auch verdiene. Zu allem fühlte auch noch Hermann Wendland, als der Älteste in der Schule und als Schulzensohn, sich verpflichtet, des Dorfes Liebe zum September einem städtischen Superintendenten gegenüber zu begründen.

Er stand auf und bekannte: »Weil da doch der zweite Heuschnitt gemacht wird!« Und er setzte behaglich, im Gefühl seiner baldigen Erwachsenenheit, hinzu: »Und weil da doch das Locken losgeht.«

Es entging dem mattgewordenen Superintendenten, wie der alte Lehrer Kannegießer bei dem Wort Locken zusammenzuckte und der Pastor mit bösem Gesicht dem Schulzensohn eine drohende Faust machte. Er selbst hatte nur Heu gehört, dachte, nun geht es wieder los mit den landwirtschaftlichen Angelegenheiten, winkte müde ab und sagte: »Ich muss mich bei jedem meiner Besuche immer mehr davon überzeugen, dass das Gerede von den Heiden von Kummerow wohl doch nicht ganz zu Unrecht entstanden ist. Wir wollen für diesmal Schluss machen, meine Herren!«

Auch Pastor Breithaupt war sehr dafür.







»Die Gerechten von Kummerow« erschien erstmals 1943 und ist seit 1953 mehrfach im Hinstorff Verlag neu aufgelegt worden. Für die Neuausgabe wurde der Text behutsam der neuen Rechtschreibung angeglichen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des Verlages.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 2015

Lagerstraße 7, 18055 Rostock

Telefon 0381/4969-0

www.hinstorff.de

www.facebook.de/HinstorffVerlag

1. Auflage der Neuauflage 2015

Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH

Illustrationen: Egbert Herfurth

Projektbetreuung: Thomas Gallien

Printed in Germany

ISBN 978-3-356-01928-5